

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

273 (21.11.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 89



Ein moderner faust.

Zum Tode von Alfred R. Wallace.

In London ist am 7. November dieses Jahres der Naturforscher Alfred Russell Wallace gestorben.

„Er lebte noch unter uns!“ So sagten erstaunt die Wenigen, denen sein Wirken und seine Bedeutung klar war, bei dieser Todesnachricht. Dem Wallace reicht tief hinein in die Zeiten, in denen Naturwissenschaft noch nicht in aller Munde war, ja er ist noch ein Naturforscher des Biedermaier, ein Zeitgenosse Goethes, der in den 91 Jahren seines Lebens die wunderbarsten geistigen Umwandlungen gesehen und mehr als man sich im allgemeinen denkt, an der Geraufführung der neuen Zeit mitgearbeitet hat.

Er hat auch äußerlich viel erlebt. Als echtes Kind des Welkes, für dessen Wohlfahrt sein Herz zeitlebens glühte, hatte er einen schweren Lebensweg. Er beschrieb ihr selbst in einer zweifelhafte Lebensgeschichte und stellt sich darin als eines der vielen Elemente dar, die durch mißliche Umstände auf einen ganz anderen Platz des Lebens gestellt werden, als ihnen ihrer Natur und Fähigkeit nach zukommt. Laufende ringen auch in der arbeitenden Schicht unseres Volkes danach, mit Begabung und eifernem Fleiß sich aus der eisernen Umklammerung einer hoffnungslosen Lebenslage zu befreien, wenn sie das Unglück hatten, als Sohn eines Armen zur Welt zu kommen und doch die Kraft zu hohen Leistungen in sich fühlen. Aber wie wenigen gelingt es, sich aus den, wie man bei uns so meißtollisch jagte: „Gottgewollten Abhängigkeiten“ so zu erlösen, wie Wallace, dieser Sohn eines kleinen Mannes, dem es schon als höchstes Lebenswerk hingestellt wurde, wenn er Landbesitzer werden konnte — fälschlich heißt es oft, daß er zum Aristokrat bestimmt war —, der aber dann aus eigener Kraft Schullehrer wurde und in Wales vier Jahre lang bis zum Revolutionsjahre 1848 das damals so untergeordnete, von den englischen Landbaronen nicht wenig geächtete Amt eines Landlehrers versah. Damals mag er den Grund gelegt haben aus eigener Erfahrung zu seiner keßigen Ueberzeugung von der notwendigen sozialen Umgestaltung, für die er im Alter als Präsident der von ihm gegründeten Gesellschaft zur gerechten Verteilung des Grundbesitzes an das Volk, so herzenswarm eintrat.

In der Enge seines stillen Berufes bildete er sich aber damals auch zu jener Unvergleichlichkeit als Naturforscher, die später sein Wesen und seine Bedeutung ausmachen sollte. Diese alten Naturforscher traten alle mit einem ganz anderen Begriff an die Welt heran als der „Spezialist“ von heute. Ihnen war es darum zu tun, sich ein möglichst umfassendes Naturbild, sich eine Philosophie der Natur zu verschaffen, in der auch der Mensch, das allgemein menschliche Gefühl, die Verantwortung, als Naturforscher ein Diener, ein Aufklärer, ein Belehrer und Vorkämpfer des Volkes zu sein, nicht verflümmerte. Immer werden ihre Verdienste durch diesen Hintergrund stark herausgehoben und Wallace, den die Engländer nicht umsonst gern den „Großen alten Mann der Wissenschaft“ ihres Volkes (The great old man of Science) nennen, verdient als einer der Letzten dieser Reihe von Männern, die auch im deutschen Kulturkreise in Ernst Haeckel noch ein Gegenstück finden; schon deshalb besondere Beachtung.

Der Wendepunkt seines Lebens trat im Jahre 1848 ein. Mit einem Freund, dem nicht weniger berühmt gewordenen späteren Sekretär der geographischen Gesellschaft in London, Henry Bates, der aber ursprünglich Lehrling in einem Wollwarengeschäft war, ging er nach Südamerika. In jenem Teil, der kurz zuvor von Alexander Humboldt so klassisch durchforscht wurde, an den Amazonenstrom und an die Ufer seines Hauptflusses, den Rio Negro dessen weiteres Gebiet

nach heute zu den unbekanntesten Gegenden der Erde zählt. Vier Jahre blieb Wallace dort, elf Jahre lang Bates. Die beiden Naturforscher schwelgten wie im Paradiese an der reichen, namentlich zoologischen Ausbeute ihrer Reise; das Lebenswerk des kleinen Schullehrers von Worcester schien gesichert, — da verlor er durch Schiffbruch auf der Heimreise seine ganzen Sammlungen und Aufzeichnungen.

Aber das Mißgeschick drückte ihn nicht nieder. Nicht verloren war die taufendfältige Anregung und Vertiefung seiner naturphilosophischen Ideen, die durch seine große Reise langsam so feste Gestalt annahm, daß er auf einer zweiten Forschungsfahrt durch die indische Inselwelt, von Singapur bis Neu-Guinea, die ihn dort acht Jahre lang festhielt, während er auf Borneo vom Wechselfieber genesend, zur Untätigkeit verurteilt war, eine fertige Theorie niederschrieb, der er, als er sie nach seiner Rückkehr im Jahre 1858 dem Sekretär der Linneischen Gesellschaft zu London, dem berühmten Geologen Lyell übergab, den Titel voransetzte: „Ueber die Tendenz der Vorkommen, unbegrenzt von dem Originaltypus abzuweichen“.

Wie erstaunte Lyell, als er die Handschrift las und bis auf die gleichen Kapitelüberschriften, darin dieselben Ideen entwickelt fand, über die ihm ein anderer jüngerer Naturforscher, Charles Darwin, bereits Mitteilung gemacht hatte. Darwin hatte seinen Bericht darüber sogar schon seit 1842 fertig liegen! Nun entschloß er sich unter dem Druck der Wallaceischen Wettbewerbung zur Veröffentlichung, und am 1. Juli 1858 wurden in der Sitzung der „Linnean Society“ die beiden im Wesen identischen Arbeiten von Darwin und Wallace vorgelesen.

Was man heute Darwinismus nennt, ist durch diese beiden Männer gleichzeitig, voneinander unabhängig, begründet worden. Wenn Wallace nicht zufällig sich an den mit Darwin bekannten Lyell gewendet, sondern seine Arbeit anderweitig veröffentlicht hätte, würde man heute von Wallaceismus sprechen, statt von Darwinismus.

Wieder einmal hatte er also dicht vor dem Ziel Schiffbruch gelitten. Aber wieder einmal konnte er dadurch seine Charaktergröße beweisen. Er verachtete gar keinen Kampf gegen Darwin. Er trat freiwillig zurück und verzichtete auf den Weltruhm.

Hat er es getan ohne innere Krisen? Wir wissen es nicht. Er lebte in beiden äußeren Verhältnissen als Schriftsteller noch 65 Jahre lang; er hat viel und vielerlei, aber nichts mehr von solcher Bedeutung wie seine beiden Reisen und ihre Frucht: die Idee der Naturzüchtung gelehrt; er hat zeitlebens im Schatten eines anderen leben müssen.

Daß er es mit Würde getan, bringt ihn uns menschlich nahe. Und eine ausgleichende Gerechtigkeit verböht sein merkwürdiges Lebensschicksal dadurch, daß er auch den Niedergang des Darwinismus, den großen Kampf der Zweifel gegen die Selektionshypothese erlebt hat. Er selbst hat längst die größten Zweifel gegen seine Jugendideen dadurch ausgesprochen, daß er ganz der Konsequenz der Darwinischen Lehre, nämlich dem neuerstarkten Materialismus, abschwor. Mit 54 Jahren sprach er sich in seinem Werke: „Miracles and modern spiritualism“ offen dagegen aus und spiegelt so in seinem Leben auf das merkwürdigste den Werdegang eines faustischen Menschen. Nach einer Jugend voll ungezügelter Fortschrittsdranges und ungezügelter Erkenntnisgier, ergibt er sich gleich dem alternden Faust allen Fantasmagorien eines Geistes, der daran verzweifelt, auf den Wegen die man vor dem Tageslicht des Verstandes begeben kann, ins Wesen der Welt zu dringen. Aber gleich dem alten Faust findet auch er schließlich den Weg zum tätigen Leben und sicheren Sein zurück. Mit 60 Jahren tritt er in dem Werke: „Land nationalisation, its necessity and aims“ manhaft für die soziale Umwälzung ein. Die Erlösung der darbenenden Menschheit wird nun sein Evangelium. Die von ihm gegründete, Bodenverrentungsgeellschaft, welche im

Aber die Frauen sind was geworden. Der Sozialismus hat sie sehend gemacht, und sie werden mitarbeiten an der großen Menschheitstat, die Arbeit für alle aus der Erniedrigung wieder hervorzuholen zu einer Quelle der Freude und des gerechten Stolzes.

Kleine Nachrichten.

Kinderarbeit auf dem Lande. Die Behörden, die unzugänglich, schroff, ja, zuweilen selbst brutal sind in der Ablehnung von Vergünstigungen, wenn es sich um arme Leute handelt, sind oft von bezwingender Liebeshörigkeit und von gewinnendem Entgegenkommen, wenn hochvermögende Herrschaften Wünsche äußern. Kommen gar Junker mit einem Anliegen, so gilt das allen Staatsbehörden fast als ein unverweigerlich zu beachtender Befehl. Daß ein preussischer Junker behördliche Türen verschlossen findet, das ist bei uns so gut wie ausgeschlossen. Kürzlich erst vernahm man die Kunde, daß in Ostelbien eine Schulbehörde auf Forderung von agrarischer Seite die Verkürzung der täglichen Schulzeit angeordnet habe. Die Kinder sollten länger als landwirtschaftliche Arbeiter ausgebeutet werden können. In diesem Zusammenhang interessiert eine Arbeit des Dr. Hagmann über Kinderarbeit in der Landwirtschaft. Danach befinden sich unter den mittätigen, nicht ständigen Familienangehörigen der Landarbeiter 11,1 Prozent Kinder. Es waren Kinder unter den ständigen Familienangehörigen 35 531 oder 1,64 Prozent, unter den nicht ständigen Familienangehörigen 225 732 oder 11,1 Prozent, unter den ständigen fremden Arbeitskräften 54 714 oder 3,24 Prozent. Danach waren fast 90 000 der beschäftigten Kinder nicht familienangehörig, und unter den 229 263 als Kinder familienangehöriger statistisch erfaßten Erwerbstätigen befinden sich viele, die mit ihren Eltern zusammen in fremden Diensten fronen. Fast ein Drittel Million Kinder sind in der Landwirtschaft tätig, denen der Zwang der Erwerbstätigkeit die schöne Jugendzeit mehr oder minder verflümmert.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier bezeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Der Arbeiter-Radfahrer. Organ für die Interessen der Arbeiter-Radfahrer. Erschienen ist die Nr. 22 des 19. Jahrganges. Wir führen aus dem Inhalt an: Wer bleibt Sieger im Kampf um die Jugend?; Die christlich-nationale Radfahrer-„Konföderation“ und ihre Tätigkeit; Nationalliberalismus und Sport; Arbeiter als Geloten des Byzantinismus; Rundschau; Der Dichter unserer Zeitzeile; Sportpflege in Amerika usw.

Das Holz ist für die heutige Papierfabrikation von größter Bedeutung. Dieses ist wohl am besten daraus ersichtlich, daß z. B. die Zeitungsbücher und dergleichen Papiere 80, sogar 90 Prozent Holzschliff enthalten und die Buchdruck- sowie Schreibpapiere in der Hauptsache ebenfalls aus Holz oder Cellulose bestehen. Das soeben erschienene Heft 21 der illustrierten Zeitschrift „Das Wissen“, Organ der Vereinigung: Die Wissenschaft für Alle veröffentlicht einen illustrierten Aufsatz über Holzschliff- und Cellulosefabrikation. Aus dem weiteren Inhalt dieses Heftes sei auf einen sehr interessanten Aufsatz über die Stabilität moderner Flugmaschinen hingewiesen. Reichhaltig wie immer ist die Rundschau, aus der die Artikel über die Baukünste der Termiten, Schwankungen der Mondbahn, Verminderung der Eisenbahngeschwindigkeit und über die Sonnenenergie, besondere Beachtung verdienen. Mitgließer der genannten Vereinigung erhalten die Zeitschrift nebst jährlich 8 Bänden der „Bücher des Wissens“ für einen Vierteljahrsbeitrag von 1,50 Mk. vollständig kostenlos. Es empfiehlt sich, Probenummern von der Geschäftsstelle Berlin W. 9, Rotisdamerstr. 124/125 kostenlos einzufordern.

In Richard Dehmels 50. Geburtstag bringt „Die Lese“, die bekannte, von Theodor Gmel geleitete literarische Wochenzeitschrift für das deutsche Volk in ihrer neuesten Nummer Proben aus Dehmels Gedichten. Von den sonstigen Beiträgen sind besonders zu erwähnen eine Erzählung Peter Rosengers „Auf der Wacht“, „Kriegserinnerungen an 1870“ von Heinrich Frisch, eine spannende Geschichte des Franzosen Honoré de Balzac „Tobias Guarnerius“ und die launigen Hofnarrengeschichten in der Schalksede. Auch die vorige Nummer war sehr reichhaltig und interessant. Besonders gefielen die „Neuen Gedichte“ der schwedischen Dichterin Maria Weimann. Allen Angehörigen nach wächst sich die Lese immer mehr aus, wird ständig anregender und unterhaltlicher. Vom neuen Jahre ab gibt sie ihren Abonnenten an Stelle der bisherigen beiden Jahressbücher deren vier. So ist den Bezüglern der Lese die Möglichkeit geboten, sich im Laufe der Jahre ohne besondere Kosten eine Bibliothek anschaffen zu können. Probenummern dieser empfehlenswerten Zeitschrift sind erhältlich von der Geschäftsstelle der Lese, Stuttgarter, Ludwigstraße 26

Kämpfen wir die Beschäftigung von Frauen in Fabriken, die viel zu bearbeiten haben, da hier die Frauen durch die Bleibergitigung sehr gefährdet sind. In Flaschenfabriken, in Emailwarenfabriken, in Schiffschiffereien, in Kartonagen, in Zündholz-, in Gummiabriken sind die Arbeiterinnen den gefährlichsten Erkrankungen, wie Meis, Chrons, Blausäure, Anilin, Schwefelkohlenstoffbergitigung ausgesetzt. Dazu kommen in den Tabakfabriken die Nikotinvergiftungen, bei der Herstellung physikalischer Instrumente und in der Glühlampenindustrie die Quecksilbervergiftungen und die Arsenvergiftungen. Von all dem wird in dem Artikel kein Wort erwähnt. Gerade, als ob es dem Verfasser unbekannt sei, daß in den angeführten Fabriken hunderttausende von Frauen arbeiten und hunderttausende zu Grunde gehen. Es wird nichts davon erwähnt, daß diese Verufe der weiblichen Eigenart nicht entsprechen. Auch die bei sonst nicht gesundheitsgefährlichen Verufen zu lange Arbeitszeit und schlechte Arbeitsmethoden sind nirgends kritisiert worden.

Den Lehrerinnenberuf wollen die Konservativen den Frauen gestatten, aber nur mit einer Einschränkung: die Frau darf niemals die Schulleitung übernehmen, damit der Mann ihr niemals unterstellt werden könne. Denn das widerspräche dem Wesen der Geschlechter, müsse unweigerlich zum Feminismus führen, der ein Zeichen der Entartung sei. Auch der Beruf einer Ärztin wird als erlaubt angesehen, weniger um der Ärztinnen selbst, sondern hauptsächlich, um Frauen und Kindern die schene Scham vor den Ärzten bei gewissen Krankheiten zu erhalten. Weiterhin sollen noch Hebammen, Pflegerinnen, Heilgehilfinnen arbeiten dürfen, denn die sind „Stützen der Tätigkeit, die ganz dem Wesen des idealen Weibes entsprechen“. Ob diese Tätigkeit wohl auch dann noch ideal ist, wenn, wie es heute leider der Fall ist, die Krankenschwestern 12 und noch mehr Stunden täglich arbeiten müssen, wenn ihre persönliche Freiheit auf ein Minimum beschränkt ist, wenn sie keine Freizeit, aber einen erbärmlichen Lohn erhalten? Wegen dieser „idealen“ Zustände sagt Dr. Dertel kein Wort!

Die Verufe der Frau als Handelsgehilfin, Post- und Eisenbahngehilfin finden nur zum Teil die Billigung der Konservativen. Sie erkennen die Leistungen der Verkäuferinnen und Schreibgehilfinnen an, allerdings nur, soweit mechanische Arbeit in Betracht kommt; doch da diese Verufe geeignet sind, die Frau zu schädlichen und für ihren eigentlichen, natürlichen Beruf unfähig zu machen, so haben die Konservativen große Bedenken, die Frauen als Handlungsgehilfinnen beschäftigten zu lassen, und nun gar als Post- und Eisenbahnbeamtin. Hier ist die Anstellung der Frau ganz und gar zu verwerfen, denn 1. ist es unbedingt sicher, daß der Beruf als Telephonistin die weiblichen Wesen nervös überreizt und nicht selten körperliche Schädigungen zur Folge hat; 2. was auf den Postämtern zu tun ist, ist Männerarbeit; 3. das Weib ist nicht für die Schalterarbeiten geeignet und den eigentümlichen Anstrengungen dieses Berufes nicht gewachsen.

Das ist alles, was für oder gegen Frauenberufe von den Konservativen zu sagen ist. Die Lehrerin, Ärztin, Hebamme, Pflegerin, Heilgehilfin wird zugelassen, die Handlungsgehilfin so halb und halb, aber die Post- und Eisenbahnbeamtin muß verschwinden.

Punktum! Kein Wort von den Millionen Fabrikarbeiterinnen, die in schwerer, menschenunwürdiger Fron ihr kümmerliches Brot verdienen müssen; kein Wort von ihrer gesundheitsgefährlichen, ermüdenden Tätigkeit! Kein Wort von dem Heer der Heimarbeiterinnen, die in nie endender Qual für ihren, ach so kärglichen Unterhalt sorgen müssen. Kein Wort von den ausend und abertausend Dienstmädchen für häusliche und persönliche Dienste, die von ihren Arbeitgebern kaum noch als Mensch geachtet werden. Kein Wort auch von den Vermögen der Frauen, den ausgebeuteten Landarbeiterinnen, die für ihre schwere, wahrlich für Frauen nicht geeignete Tätigkeit unwürdige Bezahlung, Verhöhnung und Bezahlung bekommen. Kein Wort endlich von den Schneiderinnen, den Biegearbeiterinnen, den Arbeiterinnen auf Bauten und all den vielen anderen schwer Arbeitenden, die dem Kapitalismus zum Opfer fallen. All diese Verufe erscheinen den Konservativen wohl so „gottgewollt“, daß sie es als Frevel empfinden würden, überhaupt nur von einer Forderung darin zu sprechen. Wägen ruhig Millionen von Frauen körperlich und geistig sich aufreiben bei ihrer anstrengenden, nicht für den weiblichen Organismus geeigneten Tätigkeit, mögen sie frühzeitig krank und so geschwächt werden, ja, als Opfer ihres Berufes sterben, mögen ihre Kinder verkommen an Körper, Geist und Seele (wenn auch die meisten dieser Frauen gerade um der Kinder willen die schwere Last der Erwerbsarbeit zu ihrer häuslichen Tätigkeit auf sich nehmen), das alles kümmert die Konservativen nicht, wenn sie nur die Früchte davon einheimen, wenn nur der Profit dieser Frauenarbeit in die Tasche fließt! Nichts wollen und werden sie an diesen furchtbaren Zuständen ändern; sie wollen die Frauen in Abhängigkeit und Unwissenheit erhalten, damit diese ihre tauzige Lage nicht erkennen



No. 1  
 1. Die...  
 2. Die...  
 3. Die...  
 4. Die...  
 5. Die...  
 6. Die...  
 7. Die...  
 8. Die...  
 9. Die...  
 10. Die...

Henry Georgische Ideen aufnimmt, aber bei der Kommunalisierung des Grundbesitzes dem früheren Eigentümer als Uebergang noch eine Bodenrente zubilligt, zeigt ihn uns durch die Tat und nicht durch das Wort als einen Vorkämpfer des sozialen Gedankens.

Und so haben alle Völker Ursache, sich bei dem Tode dieses seltenen Mannes ehrend zu neigen vor einem Schicksal und einem Charakter, die miteinander in merkwürdiger Weise kämpften, bis der edle Kern eines wirklich guten Menschen dauernd siegte.

H. Falkenfeld.

## Hat die Luft Balken?

Zu Pegouds Meisterflügen.

In diesen Tagen werden die Films in den Kientöppen der ganzen Welt zeigen, welche Triumphe die moderne Flugtechnik feiert. Nicht überall zugleich kann Pegoud seine „Ungeheuerlichkeiten“ produzieren, aber es sieht wohl außer Zweifel, daß sich nunmehr bald eine ganze Menge Flieger daran machen werden, Pegoud nachzuahmen. Waghalsigkeit gibt es genug, wenn auch nicht viele so gewissenhafte. Wir werden voraussichtlich eine Menge Abstürze erleben, aber dennoch werden bald viele gelernt haben, dieselben „Kunststücke“ zu machen, und nach einigen Jahren wird man sich wundern, wie es anders sein konnte. Was wir bei Pegoud heute bewundern, wird etwas Alltägliches sein und die Welt wird nach neuem schreien, unerfährlich, so unerfährlich, wie nur die heutige Welt sein kann, die von der Wissenschaft und der Technik mit Ungeheuerlichkeiten und rasenden Fortschritten gerade überschüttet wird.

Wer in diesen Tagen nach Johannistal pilgerte, um seine Nerven an balddreherischen Experimenten zu kugeln, der ist gründlich hereingefallen. Denn was der kleine Franzose dort machte, das war ebenso selbstverständlich, wie er darüber in der „Urania“ plauderte. Als obs gar nichts wäre, als obs so sein müßte und immer so gewesen wäre. Der Mann bewegt sich mit einer Selbstverständlichkeit in der Luft, daß der Unterschied zwischen gestern und heute gar nicht zum Bewußtsein kommt. Wir lesen zwar in der Zeitung, daß dieser Tage wieder ein paar Flieger abgestürzt sind, weil ihr Apparat abgibt, aber sicherlich sind diese Bedauernswerten in keine so „unnormale“ Lage gekommen, wie sie Pegoud absichtlich immerwährend herbeiführt. Der kann alle Lagen einnehmen: Steil nach oben, steil nach unten, auf dem Rücken liegend scheinbar auf einem Flügel stehend usw., ja sogar — richtig normal fliegend! Wenn man beschreibt, scheint unglaublich, aber als ich sah, habe ich keinen Augenblick das Gefühl gehabt, daß dem Manne etwas passieren konnte. Und als in der „Urania“ Dr. Elias an einem Modell zeigte, daß die „Ungeheuerlichkeiten“ Pegouds ganz natürliche Dinge sind, daß die drei Steuer an jedem Flugzeuge ausreichen, um damit all das zu vollbringen, was der Meister zeigt, kam einem die Sache so nüchtern, so selbstverständlich vor, daß man sich wunderte, wie es Flieger geben konnte, die abstürzen, daß das Abstürzen von jetzt ab jedenfalls ein unnötiger Luxus sei.

Es ist schon lange kein Geheimnis mehr, daß die vielen Fliegerabstürze überflüssig sind, daß sie im wesentlichen auf die mangelnde Vorsicht zurückzuführen sind, mit der die Flieger sich in die Luft begeben. Wenn jemand frange Weine hat, dann bleibt er hübsch zu Hause oder vertraut sich einem sicheren Gefährt an. Welcher Flieger aber fragt danach, ob seine Maschine ganz in Ordnung ist? Er ist gewohnt, ihr allerlei zuzutrauen, was sie auch tut und oft leistet, was aber nicht mehr normal ist. Den hervorragenden Fliegern, die so vernünftig sind, ihre Apparate jedesmal, bevor sie sie betreten, auf das peinlichste durchzusehen, ist noch nie etwas passiert. Aber noch eins scheint bei der Fliegerei von großer Wichtigkeit zu sein, nämlich, daß sich nicht jeder Beliebige in einen Apparat setzt, die notwendigsten Handgriffe erlernt und nun losfliegt. Wie viele dieser Leute haben von der richtigen Wirkungsweise der Motoren und Apparate keine flasse Ahnung. So lange alles richtig funktioniert, gehts ihnen gut, und sie fühlen sich als Helden. Die aber die normale Wirkungsweise nicht verstehen, was machen sie, wenn sie einmal in außergewöhnliche Lage kommen? Die tüchtigen

Fachleute, die selbst Flugzeugingenieure sind, die Girt, Meriot, Farman und wie sie heißen, haben die ganze Entwicklung mit durchgemacht und haben sie überstanden. Wenn aber irgendwelche junge Laffen daherkommen, denen es auf keine Weise möglich war, das Einjährig-Freiwilligen-zeugnis zu erhalten, sich von Vatern einen Apparat kaufen lassen, um durch ihr Pilotenzeugnis billig ein Vorrecht zu erlangen, das ehrlieh zu erwerben sie unfähig waren, wenn, sage ich, solche Ausschließer abtützen, dann ist's freilich kein Wunder.

Was aber hat Pegoud geleistet? Nun, abgesehen von der Verblüffung und dem schönen Schauspiel für Millionen noch das allerwichtigste, daß er uns nämlich wieder zu einer natürlichen Betrachtungsweise zurückgeführt hat, daß er uns zeigte, wie sehr wir uns in unseren Begriffen über das Fliegen verstreuen hatten. Betrachten wir das Ganze einmal vorurteilsfrei, so müssen wir sagen, daß jedes Kind in den ersten Lebensjahren viel Bemerkenswerteres vollbringt, daß es nämlich stehen und gehen lernt, daß es lernt, auf seinen Weinen, ja auf einem Weine die genauesten mechanischen Vorgen zu parieren. Wie kompliziert ist doch Menschen und Springen! Denn der Mensch hat nur den Fußboden als Stütze, während der Flieger die ganze umgebende Luft zur Verfügung hat! Kann er sich links nicht halten, dann hält er sich eben rechts, und kann er sich unten nicht halten, so greift er nach oben; denn überall umgibt ihn ja die Luft. Und da wir gelernt haben, mit unseren Flugapparaten die genügenden Luftmengen zu umfassen, da die Kraft und die Schnelligkeit der Motoren die genügenden Luftmassen zum Umfassen an den Apparat heranzuführen, so hat die Luft tatsächlich die Eigenschaft, die man ihr durch jene humoristische Redensart ebenso selbstverständlich abspach, wie dem Wasser. Man kann es an Pegouds Flügen genau studieren. Wenn er den Saltomortale ausführt, dann hält sich sein Apparat ebenso gut unten wie oben an der Luft fest, überall findet er an dem Luftwiderstande den erforderlichen Halt, und darum gilt für den flugtüchtigen, sachverständigen, gewissenhaften Flieger mit flugtüchtigem Apparat der Satz: Die Luft hat Balken!

## Dom mittelalterlichen Gerichtswesen.

„Ganz Deutschland ist eine Räuberhöhle, und unter den Adeligen ist der am berühmtesten, welcher der größte Räuber“; diese Worte eines Prälaten des 15. Jahrhunderts bekunden wohl zur Genüge, daß im Mittelalter einerseits die Rechtsidee wenig tief eingedrungen war, und andererseits von den damaligen Instanzen der Rechtsprechung nicht allzubiel Gutes zu erwarten war, zumal ja gerade die hier so komplimentierten Adeligen allmächtigen Einfluß auf Recht und Gesetz besaßen.

Was die mittelalterliche Gerichtsbarkeit von vornherein beträchtlich entwertete, war neben dem Fehlen einer straffen Gerichtsorganisation der Umstand, daß einheitliche Rechtsakzungen nicht bestanden, wodurch ein Rechtswirrwarr sondergleichen ermöglicht wurde. Während das Privatrecht ziemlich frühzeitig vom römischen Recht usurpiert wurde, hielt sich das deutsche „veinliche“ Recht, welches öffentlich und mündlich war, lange frei von römischen Einflüssen. Das alte durch mündliche Ueberlieferungen erhaltene deutsche Gewohnheitsrecht lieferte die Quelle für das mittelalterliche deutsche Recht, das im 13. Jahrhundert in großen Sammlungen niedergelegt wurde. Besonders waren es der „Sachsenspiegel“ und der „Schwabenspiegel“, die im mittelalterlichen Gerichtswesen große Bedeutung bekamen.

Der höchste Gerichtsherr in kriminalistischen Dingen war der Kaiser, welcher diese Gerichtsbarkeit an weltliche und geistliche Herren weiter vergab. Das höchste Gericht, das kgl. Hofgericht, wurde geleitet vom Pfalzgrafen oder vom Hofrichter, die niederen Gerichte vom kaiserlichen Comes, dem eine Anzahl achtbarer Freien als Schöffen bestanden. Welcher Art ein Richter sein mußte, sagt der „Schwabenspiegel“ mit den Worten: „An jeglich richter sol vier Augen an im han. diu aine rechtikal. diu ander ist unichail. diu dritte ist diu sterke. diu vierde diu

mauzze.“ Nicht zum Richter befähigt sind die Träger folgender Eigenschaften: „Er sol nit mainaide sin, noch sol er in der acht nit sin, noch in dem Banne; er sol auch nit ain Jude sin, noch ain Ieger sin, noch ain haiden sin; er sol auch nit ain gebure sin; er sol auch nit lame sin an handen und an füßen; er sol auch nit blind sin; er sol auch nit ain stumme noch ain toere sin; er sol auch under ainz und quainzig iar nit sin an dem alter; er sol auch uber abzig iar nit sin.“

Eine große Bedeutung in der mittelalterlichen Gerichtsbarkeit kam der Eidesleistung zu, die jedoch an gewisse Voraussetzungen anknüpfte. So mag es bei bestimmten Kreisen, die auch sonst mit mittelalterlichen Neigungen stark belastet sind, ein Sehnsuchtsgefühl auslösen, wenn sie daran denken, daß einstens das Zeugnis des Anrechtes gegen den Herrn nur dann gültig war, wenn es sich um ein Verbrechen gegen Kaiser und Reich handelte. Wer jedoch etwa glaubt, daß das strenge kirchliche Leben im Mittelalter dazu beigetragen hätte, die Gewissenhaftigkeit bei der Eidesablegung zu erhöhen, der befindet sich im Irrtum. Denn immer zahlreicher wurden die Weineide — ein weiterer Beweis, wie Johannes Scherr in seiner hierüber ausführlich orientierenden „Deutschen Kultur- und Sittengeschichte“ sagt, die vielerlei „mittelalterliche Treue und Redlichkeit“.

Neben den regulären Gerichten spielten eine große Rolle die Femgerichte, die immer mehr entarrend, mit der Zeit raffestgen Ungerechtigkeiten und Fehlurteilen Tür und Angel öffneten. Wenn man bedenkt, daß noch bis ins 16. und 17. Jahrhundert „Wasser- und Feuerproben“ vielfach als Beweismittel galten, daß Folter und Inquisition manch falsche Selbstbeschuldigung erzwangen, so bekommt man einen Begriff von der damaligen ungeheuerlichen Justiz. Verächtlichst man jedoch erst, daß auf Grund nichtsagender Beweismittel oft die drakonischsten Strafen verhängt wurden — die meisten Kriminalvergehen wurden mit dem Tode bestraft —, so steigt ein Gefühl des Bedauerns in uns auf mit jenen Menschen, die gezwungen waren, in solcher Zeit zu leben. Einen Begriff vom Strafgesetze jener Zeit gibt das Stadtrecht von Salzburg in folgender kurz angegebener Weise: „Wer ein Faltschmünger ist, der wird verbrannt oder verloten. Reht ein geaufter Jude wieder (zum Judentum) zurück, den soll man verbrennen ohne alles Gericht. Wer meineidig ist, dem soll die Zunge hinten zum Nacken herausgerissen werden. Wer seinen Herrn verrät oder vergiftet, den soll ein Diener brennen oder versteinen. Wenn ein Diener seines Herrn Frau, Tochter oder Schwester beschläft, wird er enthaupet oder gehangen. Wer eine Jungfrau oder Frau notzüchtigt, dem soll man den Kopf abhklagen.“ Wobin diese Art Kriminaljustiz führte, mag aus der Tatsache hervorgehen, daß z. B. von 1350 bis 1750 in Augsburg 636, von 1366 bis 1700 in Frankfurt 860 Menschen auf dem Mabenstein ihr Leben ließen.

Erinnert man sich bei diesem schrecklichen Gerichtswesen des eingangs zitierten Wortes „Ganz Deutschland ist eine Räuberhöhle und unter den Adeligen ist der am berühmtesten, welcher der größte Räuber“, so dürfte man hieraus erkennen, daß die Härte des Urteils nicht abschreckend auf den Verbrecher wirkt. Trotz drakonischer Strafen endlose Verbrechen: diese Tatsache gibt unserer heutigen Zeit erneut die Lehre, daß das Verbrechen nur bekämpft werden kann durch Hebung der Menschen in sozialer, kultureller und sittlicher Hinsicht. Aus diesem Grunde sollte auch der Sozialismus eine Forderung des modernen Rechtsempfindens sein, wie auch schließlich nicht zuletzt gerade die mittelalterliche Gerichtsbarkeit mahnt, aus dem jetzt geltenden Recht die mittelalterlichen Ueberbleibsel vollends abzustreifen und eine Gerichtsbarkeit und ein Recht zu schaffen, das der Schätzung der modernen Gesellschaft, deren ökonomischen Grundlagen sowie dem fortgeschrittenen sozialen und kulturellen Empfinden unserer Zeit in jeder Hinsicht entspricht.

## Allerlei.

Wallace und die Arbeiterpresse. Am Schluß eines Artikels zum Tode des großen Forschers Wallace schreibt die Wiener „Arbeiterzeitung“: Er war neben Darwin und Lamarck ein Bahnbrecher und Verkünder neuer, fruchtbringender Erkenntnisse. Daß er auch die Bedeutung der Freiungsbestrebungen der Arbeiterklasse richtig zu würdigen wußte, geht aus dem Schreiben hervor, das er anlässlich des einjährigen Bestehens des Parteiblattes der sozialistischen Arbeiterpartei in England an jenes abschickte:

„Ich wünsche dem „Daily Citizen“ zu seinem ersten Geburtstag alles Glück. Ich lese das Blatt von Anfang an. Seine klare, zielbewußte Politik, seine offene Darlegung der Grundzüge verdienen alle Anerkennung. Es erfüllt wunderbar, viel besser, als man erwarten durfte, die Aufgaben einer täglichen Arbeiterzeitung. Solch ein Blatt war ein großes Bedürfnis und kann ungeheuer viel Gutes schaffen. Hoffentlich wächst seine Auflage noch und sehen die Arbeiter immer besser den Wert der eigenen Presse ein. Der „Daily Citizen“ hat noch eine große Aufgabe und kann noch viel tun, um die Lebensbedingungen und alles andere besser zu helfen. Die Sachverständigen haben nachgewiesen, daß die große Masse der Arbeiter von ihrem Lohne kaum leben kann, und die Arbeiterpresse sollte die Arbeiter un-aufförrlich anfechteln, fortwährend für Lohn-erhöhungen zu kämpfen, bis es wirklich zum Leben reicht... Die Arbeiter selbst sind leider noch so rückständig, und die Leistung der Arbeiterpresse, sie zu erziehen, kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden.“

So schrieb der Neunzigjährige noch drei Wochen vor seinem Tode. Ein nimmermüder Geist, dem das hohe Glück ward, zu leben und zu wirken bis in seine spätesten Tage.

Die gereizte Situation. Jeder kennt die Geschichte von dem Manne, der einen andern fragt: „Wer ist denn bloß diese schreckliche alte Schachtel da?“ und zu seiner Verblüffung die Antwort erhält: „Das ist meine Frau.“ Wer diese Geschichte geht weiter, wie die „Evening Post“ erzählt: Jones sah eine Dame im Zimmer sitzen und bemerkte zu dem neben ihm stehenden Robinson: „Um des Himmels willen, wer ist nur diese fürchterlich häßliche Frau da?“ „Das ist meine Frau“, antwortete Robinson. Jones fuhr entsetzt zurück, aber schnell hatte er sich wieder gefaßt. „Na“, sagte er mit überlegendem Tone, „da sollten Sie aber erst mal meine sehen!“

## Für unsere Frauen.

### Frauenberufe in konservativer Beleuchtung.

Eigenartig malt sich in manchem Kopf die Welt. Es ist zwar nicht zu verlangen, daß Leute, die in entgegengesetzter sozialer Weltanschauung aufwachsen, Verhältnisse und Lebensbedingungen vom sozialistischen Standpunkt aus beurteilen sollen. Doch das kann man fordern, daß Leute, die öffentlich reden, bei der Wahrheit bleiben und diese nicht nach ihrem Gutdünken verzerren.

In der „Deutschen Tageszeitung“ produziert der bekannte Dr. Dertel eine Auffassung über Frauenberufe, die so vollständig von der Wirklichkeit abweicht, daß es schwer hält, hier noch an Irrtum zu glauben.

Während durch die wirtschaftliche Entwicklung die Zahl der Frauenberufe unaufhaltsam wächst und wachsen muß, will die „Deutsche Tageszeitung“ den Frauen nur wenige Berufe gestatten.

Das allerdings wird zugegeben, daß es unter den heutigen Verhältnissen nicht möglich sei, alle Frauen, selbst wenn sie danach streben, dem Gattinnen- und Mutterberuf zuzuführen. Da sich die Verhältnisse kaum bessern, sondern eher noch schlechter werden, darum müsse man auch vom Standpunkt der konservativen Weltanschauung aus den Frauen, die sich nicht verheiraten, Wirkungsgebiete zuweisen.

An die vielen verheirateten Frauen, die durch bittere Not gezwungen sind, eine Erwerbsarbeit zu ergreifen, wird nicht gedacht. Diese existieren nicht für die Konservativen. Nur die unverheirateten Frauen dürfen einen Beruf wählen, unter zwei Bedingungen: 1. der Beruf darf dem Manne nicht die Möglichkeit nehmen oder mindern, einen eigenen Hausstand zu gründen, 2. der Beruf muß der weiblichen Eigenart entsprechen. Mit dieser letzten Forderung sind wir natürlich auch einverstanden. Die Frau soll keine Arbeit leisten, die ihren Körper schädigt, sie in der Ausübung ihres Mutterberufs bindert... Darum